



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

B r i e f e .

I.

A u s F r a n k f u r t .

Schwalben und Buden. — Die Stadt der Kronen. — Die Schriftsteller. — Frankfurter Journal und Dibascalia. — Die Oberpostamtszeitung und ihre Redaction. — Das Conversationsblatt und der Taunus. —

Man könnte sagen, in unserer guten Stadt vertreten die Buden die Stelle der Schwalben. Wenn es im Liede heißt: Die Schwalbe kommt, die Schwalbe flieht, der Frühling naht, der Sommer zieht: so heißt es hier: die Messe kommt, die Messe zieht, der Frühling naht, der Sommer zieht. Die Schläge der Art, welche die letzte Bude der Septembermesse niederwerfen, sind zugleich das erste Klopfen des herannahenden Herbstes. Der diesjährige Herbst ist dieser alten Regel treu geblieben, er hat seine nasskalten Umschläge unserer Stadt alsogleich nach Beendigung ihrer Messgeschäfte um den Kopf gelegt, wahrscheinlich um sie von der Aufregung und der Fieberhize der Messanstrengungen zu curiren. Indessen hätte er sich die Mühe ersparen können. Die Messe war kühl genug, und was das Schlimmste, sie wird, wie leicht vorauszusehen, mit jedem Jahre kühler werden. Leipzig ist der Erbe Frankfurts geworden. Seitdem der Zollverein die vielen Barrieren zwischen Süd-Mittel- und Norddeutschland aufgehoben, hält den Verkäufer wie den Käufer Nichts mehr ab, mit seinen Waaren und seinen Bedürfnissen sich dem größeren Sammelplatze zuzuwenden, wo jener mehr Abnehmer, dieser größere Auswahl und durch die größere Concurrnz auch günstigere Preise zu finden hoffen kann. Ist erst das große projectirte Eisenbahnetz verwirklicht, dann ist es um den Frankfurter Waaren-Markt vollends ge-

schehen. Eins wird Frankfurt allerdings nicht verlieren, seine Bedeutung als deutscher Geldmarkt. Was in dieser Beziehung die Geschichte für die Stadt gethan, kann die commercielle Revolution der Neuzeit ihr nicht entreißen. Die Anhäufung der großen Capitalien wird die alte deutsche Krönungsstadt noch lange zur Stadt der Kronen und Dukaten machen, um deren Hilfe und Einfluß man bei jeder großen Geldschlacht von allen Seiten Deutschlands buhlen wird. In dieser Beziehung wird Frankfurt an der Seite von Hamburg, Wien und Berlin wohl für alle Zukunft seinen, durch Jahrhunderte eroberten Vorzug behaupten. Der Ehrgeiz unserer Geldsäcke wird dadurch sich reichlich dafür trösten, daß Frankfurt in so vielen andern Bagatellen, wie Politik, Industrie, Wissenschaft und Kunst zu einem untergeordneten Rang verurtheilt ist, daß die Correspondenznachrichten aus ihrer Stadt, wie sie in öffentlichen Blättern zu lesen sind, sich darauf beschränken müssen, daß der Bundestagspräsident angekommen oder abgereist ist oder ankommen will oder abreisen wird.

Im Grunde, worüber ist aus Frankfurt zu melden? Politik? Der Bundestag hält seine Sitzungen geheim. Die Stadt mit ihrer Ameisen-Constitution nimmt an den eigenen Angelegenheiten so wenig Theil, daß die meisten Wähler bei allen neuen Wahlen ausbleiben. Literatur? Die wenigen, die sie treiben, leben vereinzelt und wurzeln eigentlich in einem ganz andern Boden, als in dem hiesigen. Gutzkow's Aufenthalt ist hier eigentlich ein bloß zufälliger. Seine Thätigkeit geht nach Außen. Sein Blatt erscheint in Hamburg, seine Stücke läßt er zuerst an andern Bühnen geben. Lorenz Diefenbach, Berthold Auerbach sind fortgezogen. Creizenach ist von seinen Reformationsbestrebungen absorbiert. Beuermann schreibt französisch. Carové wendet sich gleichfalls nur nach Außen und kümmert sich um Frankfurt bloß in seiner Correspondenz für die Augsburger Allgemeine und andere Blätter. Dr. Schwarzschild (Arzt), Ludwig Braunsfels (Advocat), gehen ihren Berufsgeschäften nach und treiben Literatur nur als Dilettanti. Die hiesige Journalistik steht fast gänzlich außerhalb der Literatur. Das Frankfurter Journal ist bekannlich ein bloßes Neuigkeitsblatt. Jeder Artikel, der länger als eine Spalte ist (und wie wenige dehnen sich so weit aus) ist ihm ein Gräuel. Die Redactoren, die Herrn Hammerano, der Eigenthümer des Blattes,

Herr Heller und der Dr. Urspruch (der die Auszüge aus den französischen Tagesblättern macht) sind ehrliche Bürger, die keine literarische Präntensionen haben; Epiciers würde ein Franzose sagen, Philister sagt der Deutsche. Das Beiblatt, die Didaskalia, beutet die kleine Lesesucht der kleinen Rhein- und Main-Ortschaften aus. Herr Dr. Wagner besorgt darin die praktischen Theaterrecensionen und läßt übrigens fünf gerade sein. Die Oberpostamtszeitung, die allerdings einen Anflug von Tendenz hat, und politisch bedeutender ist als das Frankfurter Journal, gibt darum doch noch immer keinem publicistischen Talent Gelegenheit zur Thätigkeit. Die unzähligen Rücksichten, die der fürstliche Eigenthümer gegen fast alle Regierungen hat, beengen jeden Schritt. Zudem herrscht bei diesem Journal eine altmodische Sparsamkeit, die die Mitarbeiter und Correspondenten fern hält. Herr Berly hat in früherer Zeit die Correspondenzen aus allen Gegenden der Welt ganz allein für sein Blatt geschrieben, namentlich aus Paris. In neuester Zeit ist der alte Kämpfe jedoch etwas müde geworden. Die heftige Concurrnz der Kölnischen Zeitung und des Nachbar Frankfurter Journal hat die Oberpostamtszeitung gleichfalls genöthigt, um Correspondenten sich umzusehen. So schreibt denn Duesberg aus Paris, Kellstab aus Berlin &c. Zur Hilfe des Herrn Berly setzte das Oberpostamt den Generalpostsecretär Dr. von Röder ins Redactionsbureau; und dieser, ein sehr gebildeter Mann, hat allmählig die Redaction, namentlich der deutschen Angelegenheiten, fast ausschließlich übernommen. Uebrigens ist es bekannt, daß die Oberpostamtszeitung trotz ihrer drei bis viertausend Abonnenten doch kaum mehr als ihre Kosten trägt, und der Fürst sie blos deshalb administrieren läßt, um ein Organ zu haben, obgleich im Grunde die Postangelegenheiten fast gar nie darin besprochen werden. Wenn ich nicht irre, so hätte zu Anfang des Jahres dieses Journal in die Hände des Herrn von Haber übergehen sollen; die Verhandlung scheiterte aber durch einige Bedingungen, die Giehne, der zum Redacteur derselben bestimmt war, gemacht hat.

In diesem Verhältnisse befindet sich auch das von D. Schuster redigirte Beiblatt der Oberpostamtszeitung: das Conversationsblatt. In den Jahren 1838—39 nahm dieses Blatt einen mehr literarischen Charakter an und brachte meist Originalartikel, die mitunter nicht gut geschrieben waren. Das Ersparsystem jedoch, welches die

Postbehörde in den letzten Jahren einführt, setzte dies Blatt bald wieder auf lauter Uebersetzungen und nachgedruckte Artikel herab, bis die gar zu drängenden Vorstellungen des Redacteurs und der allseitige Krieg, den die belletristischen Journale diesem Nachdruckerwesen machten, die Postadministration bewogen, wieder Honorare an Mitarbeiter zu zahlen — von denen auch wirklich einige namhafte sich einzustellen begannen. Das neue Blatt, „der Taunus“ scheint seine Erscheinung durch eine mehr literarische Haltung, als seine beiden älteren, vielverbreiteten Concurrenten, *Didascalien* und *Conversationsblatt*, motiviren zu wollen. Dies ist auch nöthig, wenn es nicht das Schicksal mancher seiner Vorgänger theilen will, die eben so unbeachtet verschwanden, als erschienen. Indes scheinen einige der besseren hiesigen Literatoren sich für das junge Blatt zu interessiren. Auch dürfte es darin eine Förderung erhalten, daß sein Redacteur, der Postbeamte Herr Vogtherr, eine Vergünstigung bei Expeditionen durch die Post fände und somit mit den beiden erwähnten Blättern in Bezug auf schnelle Versendung gleichen Schritt halten könnte.

II.

A u s W e i m a r .

Die neue Folge der Eckermann'schen Gespräche. — Die Cotta'sche Buchhandlung und die Schillerausgabe. — Honorare für Göthe's Schriften. — Der Bundestag und Göthe's Haus. — Speculationsgeist der Göthe'schen Erben. — Wie es mit ihrer Pietät zu halten ist. — Die fortgezogenen Schriftsteller und die geliebtenen. —

Durch alle Blätter treibt sich die Nachricht von dem hohen Honorar, welches die Cotta'sche Buchhandlung an Herrn Eckermann für die neue Folge seiner Gespräche mit Göthe gezahlt haben soll, (15 Louisdor pr. Bogen, heißt es) während es gar noch nicht bestimmt ist, daß Cotta der Verleger des Buches sein wird. Herr Eckermann will, wie es scheint, zuerst das Resultat seines Processes mit

Brockhaus abwarten, um nach den Actenstücken die Auflage der neuen Folge bestimmen zu können. Hoffen wir, daß die Ehrenhaftigkeit einer unserer mit Recht berühmtesten Buchhandlungen unbefleckt aus dem Prozesse hervorgehen werde. Andererseits aber ist es auch interessant, bei dieser Gelegenheit den wahren Absatz der Eckermann'schen Gespräche kennen zu lernen, nicht etwa um des Herausgebers, sondern um Göthe's Willen, weil sich dadurch gewissermaßen auf statistischem Wege herausstellt, wie groß der Antheil ist, den die Nation an unseren großen Dichtern nimmt. Von der letzten Ausgabe der Schiller'schen Werke (in dem nach ihnen benannten Formate) hat die Cotta'sche Buchhandlung eine Auflage von sechszig Tausend Exemplaren gemacht und diese ganze Auflage reichte kaum hin, um den Bestellungen der süddeutschen Buchhandlungen zu genügen. Fast das ganze nördliche Deutschland mußte mehrere Wochen warten, bevor eine neue Anzahl von Exemplaren von den Dampfpresen Cotta's geliefert werden konnte. Man schliesse hieraus auf den Absatz im Ganzen. Hierzu kommt noch, daß ganze Ladungen überseeisch nach England und Amerika versendet werden. Für die letzte Ausgabe von Göthe's sämtlichen Werken zahlte Cotta an die Göthe'schen Erben die Summe von sechs und neunzig Tausend Thalern. Dabei wurde contractlich festgestellt, daß vor dreizehn Jahren keine neue Auflage stattfinden könne, und daß dann eine gleiche Summe von der Verlagsbuchhandlung zu zahlen sei. Man behauptet hier — und zwar mit Grund — daß Herrn von Cotta dabei eine noch viel stärkere Summe als Reinertrag bleibt, was der thätigen Buchhandlung, die solche Unternehmungen macht, gewiß vom Herzen zu wünschen ist.

Göthe's Haus, für dessen Ankauf der Bundestag, um dem Vaterlande die Wohnstätte und die hinterlassenen Sammlungen unseres großen Dichters vollständig zu erhalten, bekanntlich sechszig Tausend Thaler geboten hat, obgleich die gerichtliche Schätzung ein Drittel weniger betrug, soll nun von der Habgucht der Göthe'schen Erben dennoch zum Verkauf im öffentlichen Aufgebot bestimmt sein. Zwar schützen letztere vor, die Pietät verhindere sie, sich von dem Hause zu trennen; die wahre Ursache aber ist die Speculation, daß bei einer öffentlichen Versteigerung, wenn diese erst durch die Journale mit dem gehörigen Pomp bekannt gemacht werden wird,

die reichen Engländer, Autographen- und Reliquiensammler in Menge herbeiströmen werden und die Hinterlassenschaft sich auf diesem Wege der Pietät besser rentiren werde. Wenn sich die Götthe'schen Erben nur nicht täuschen und es ihnen nicht ergeht, wie den Erben Aguardo's in Paris, dessen so vielberühmte Gemäldegalerie auf Millionen geschätzt war und dem bedeutenden Anerbieten der Königin Christine nicht zugeschlagen wurde, während nachher bei der öffentlichen Versteigerung, zur großen Bestürzung der Eigenthümer, nicht ein Mal das Drittheil dieses Anbots einging. Um die Pietät der Götthe'schen Erben in ihrem wahren Lichte zu erkennen, muß man wissen, daß Frau von Göthe mit ihrem Sohne Wolfgang in Wien sich angesiedelt hat und daß der andere Sohn gleichfalls nicht in Weimar sich befindet. Zudem hat diese Pietät mittlerweile das Haus, in welchem der große Todte waltete, vermiethet und zwar an verschiedene Miethsleute, so daß unter andern der obere Stock von der Besitzerin eines Mädcheninstituts bewohnt wird.

Ein hiesiger Schriftsteller, der nun in Dresden sich niedergelassen hat, nahm sich aus wirklicher Pietät für Göthe und aus Wohlwollen für dessen hinterlassene Familie dieser Sache warm an. In seinen Correspondenzen für die Allgemeine Zeitung und sonstige Blätter kam er immer auf den Ankauf des Götthe'schen Hauses als Nationaldenkmal zurück, und sicherlich haben seine unermüdlichen Anregungen ein gutes Theil bei dem Entschlusse, den der Bundestag gefaßt hat. Aber wenn sein wohlwollender Charakter ihn über die neue Wendung dieser Angelegenheit bisher schweigen ließ, so ist es Zeit, daß ein Anderer spreche und die Handlungsweise der Familie Göthe dem Publicum vorlege. Göthe hat bei seinem Tode ein Kapital von Hundert Tausend Thalern baar hinterlassen; zudem sein Haus, seine Sammlungen und das Verlagsrecht seiner Schriften. Wie hoch dieses sich verwerthet, habe ich so eben angegeben. Hat nun die Nation, die auf eine bisher in Deutschland unerhörte Weise ihren Antheil an einem Dichter an den Tag legt, kein Recht, von dessen Bluts- (nicht Geistes-) Erben zu fordern, daß sie wegen eines elenden Gewinns nicht Reliquien zerstreuen, ohne welchen sie die unbedeutendsten Menschen von der Welt wären. Frau Ottilie von Göthe ist bekanntlich eine Dame von Geist. Möchte sie nur auch Verstand haben, den Verstand nämlich, in welches Licht sie

sich und ihre Söhne gegenüber von ganz Deutschland stellt, und wie grob und sichtbar die Fäden, die sie so fein gesponnen glaubt. — Nachdem ich von Schiller und Göthe so eben gesprochen, werden Sie wohl kaum verlangen, daß ich Ihnen von jetziger Literatur aus Weimar melde. Was sich hier in diesen Beziehungen noch regt und bewegt, zehrt rein von den Erinnerungen der alten Zeit. So Eckermann. Die vielbekannten Gespräche gehören doch nur der Vergangenheit, nicht dem Autor, obgleich man im Allgemeinen das Verdienst des letzteren wohl allzugerung anschlägt. Eckermann ist im Grunde doch eigentlich der Verfasser dieser Göthe'schen Reden. In den alten Kalendern, in welchen Eckermann sich Tag für Tag die Stoffe notirt hat, von welchen er mit Göthe sprach, stehen nur die Schlagworte angedeutet: „Heute war ein wichtiger Tag; Göthe sprach sich über dies und jenes aus.“ Dies ist in der Regel Alles, was der Secretär des großen Dichters schwarz auf weiß als Denkmal jener wichtigen Tage besitzt. Aber die weibliche, hingebende Natur dieses Mannes, die, wie kaum eine zweite in der höheren, gewaltigen Natur seines bewunderten Meisters aufging, kommt seinem Gedächtniß mehr durch Nachempfindung, als durch Erinnerung zu Hilfe. Die Eckermann'schen Gespräche bestehen aus Material, das Göthe halb und halb wirklich gesagt, halb gesagt haben könnte. Aber eben, daß Jemand in dem Wesen eines Andern so lebt und denkt, daß selbst der schärfste Kritiker das von ihm Niedergelegte, als wohl möglich dem Meister angehörig, erklären muß, dieses beweist, daß der Nacherzähler eine unbezweifelte Quelle ist und da, wo er seinem Gedächtnisse aus sich selbst nachgeholfen hat, sicher nur das Licht wiedergab, mit welchem seine Sonne ihn erhellte. Dies gibt Eckermann auch einen halb selbständigen productiven Werth. — Möchte doch der Kanzler von Müller an dem Eckermann'schen Ersolge sich ein Beispiel nehmen und sein lang projectirtes und versprochenes Buch über „Die alte Zeit“ Karl August's endlich herausgeben. Aber Weimar scheint fortan zu ewiger Stille verurtheilt zu sein. Sternberg, unser langjähriger Gast, ist seit einem Jahre auch fortgezogen. August Bürk, der fleißige Correspondent der meisten deutschen Blätter von Bedeutung, Verfasser mehrerer in früherer Zeit viel gelefener Romane (Heinrich von Ofterdingen 2c.) hat sich kaum vom langjährigen Aufenthalte gleichfalls wegbegeben und sich in

Dresden angefiedelt. Kost, der mit einem Drama nicht unglücklich debutirte, hat sein zweites Stück nicht zur Aufführung bringen können und lebt nun fast verschollen in einem nahen Landstädtchen. Apollonius von Maltiz, der als russischer Geschäftsträger hier lebt, ist mehr poetisch angeregt als productiv. Die thätigsten Leute sind noch Madame Amalie Winter und Herr von Biedensfeld; zwei rüstige Uebersetzer, die in verschiedenen deutschen Zeitschriften wirksam sind. Der Kammerherr Baron von Blöz arbeitet an einem neuen Lustspiele. Dr. Schäll (früher Professor in Halle) ist nun an des verstorbenen Schorn's Stelle Director des hiesigen Kunstvereins und liest bei Hofe vor. Was er vorliest, bezieht sich gewöhnlich auch auf die alte Zeit. So geht unser freundliches Weimar mit jedem Tage der profaischen Versumpfung zu. Hier heißt es wirklich: Die Zeit verloren, Alles verloren.